

ein lehrreiches Beispiel — sondern sie werden sich, wie viele, namentlich gebildete Europäer, mit einer natürlichen, selbstgemachten Religion begnügen oder sie werden sich in Gegenden, die unter dem Einfluß des Islam stehen, diesem zuwenden, weil er ihrer rationalistischen Auffassung näher steht als das Christentum.

Die Kirche wird auch diesen Gefahren nicht unterliegen, sie wird trotz alldem ihre Aufgaben zu erfüllen vermögen. Aber die christlichen Völker müssen es durch möglichst vollkommene Beobachtung der Lehre Jesu zu einer derartigen unbestreitbaren sittlichen Überlegenheit bringen, daß sich die Anhänger aller Weltanschauungen und aller Religionen der Erkenntnis nicht verschließen können: bei Christus allein ist die Wahrheit — und damit auch das Glück. Das war der Weg, auf dem das junge Christentum in den ersten Jahrhunderten seines Bestandes das Heidentum niedergedrungen hat, und das wird auch diesmal der Weg sein, der über alle Gefahren hinweg zum Siege führt.

Seltsame Heilandspropheten.

Von Karl Prümm S. J., Valkenburg.

(Fortsetzung und Schluß.)

4. Es ist möglich, daß etwa gleichzeitig mit der Tätigkeit jüdischer Sibyllisten in Alexandrien auch in der Gegend des Zweiströmelandes die gleiche literarische Form gepflegt wurde. Die Nachrichten über eine *babylonische Sibylle* sind sehr bestimmt und machen das Auftreten von Sibyllinen, die aus dieser Gegend stammen oder doch zu stammen vorgaben, für die frühhellenistische Zeit wahrscheinlich. Sehr bemerkenswert ist es, daß man Spuren eines Kultes einer Sambethe, die man mit dieser Sibylle gleichsetzte, in Kleinasien aufgedeckt hat. Um die Klärung des Verhältnisses dieser rätselhaften babylonischen „Sibylle“ zu der jüdischen hat sich W. Bousset besonders bemüht. Nicht aus Spielerei oder bloßer Freude an absonderlichen Fragen, sondern weil er in dieser babylonischen Sibylle die Vermittlerin babylonischen Sagengutes an die jüdischen Sibyllisten vermutete. Tatsächlich scheinen solche fremdländische religiöse Überlieferungen über den Turmbau zu Babel im erhaltenen 3. Buche benützt zu sein. Wir stellen hier schon fest, welche wichtigen Fragen kulturgeschichtlicher Zusammenhänge mit dem ganzen Wust von Überlieferungen

über das Sibyllenwesen verbunden sein können. Bousset hat die Bedeutung der soeben berührten Frage allerdings überschätzt. Er hoffte an diesem Beispiel die Aufgeschlossenheit des *palästinensischen* Judentums kurz vor dem Zeitalter Jesu für nichtisraelitisches religiöses Vorstellungsgut nachweisen zu können. Eine solche Aussicht muß als grundsätzlich unerfüllbar bezeichnet werden. Die Haltung der konservativen Juden des Stammlandes gegenüber heidnischem Gedankengut darf mit der der alexandrinischen Juden, der Schöpfer des ältesten erhaltenen Sibyllinenbuches, nicht ohne weiteres in eins gesetzt werden. Die neueste wissenschaftliche Darstellung des palästinensischen Judentums von Bonsirven⁵⁾ lehnt es rundweg ab, für die Wiedergewinnung des Geschichtsbildes der palästinensisch-jüdischen Geisteswelt die erhaltenen Sibyllinen heranzuziehen.

5. Schon der um 150 in Rom geschriebene Hirt des Hermas führt die Gestalt der Sibylle als die einer ehrwürdigen Prophetin ein. Es muß aber auch auf ein sehr frühes Interesse *der Christen* zunächst wohl der des Orients für die umlaufenden, vorerst noch rein jüdischen Sibyllinen geschlossen werden. Dies ist ja auch nicht zu verwundern, da diese einmal zweifellos messianische Elemente enthielten, anderseits das Heidentum an ihnen nicht vorübergegangen war. Das zeigt, ganz abgesehen von der fraglichen Benützung durch Virgil und Horaz, schon allein die oben erwähnte Bekanntschaft des Varro mit ihnen. Einzelne Christen kamen nun auf den Gedanken: Warum sollten nicht auch wir uns dieses erfolgreichen Werbemittels für unsern in Christus bereits erfüllten Messiasglauben bemächtigen? Die apokryphe Schriftstellerei muß überhaupt in den ersten Jahrhunderten einen eigenen Reiz gehabt haben. Auch edle Beweggründe konnten zu ihr hinlocken. Man konnte sich, wenn man sich im besonderen der Sibyllistik zuwandte, beteiligen an dem Werke, der gedrückten, verfolgten Kirche Trost zu spenden durch Hinweis auf das Walten der göttlichen Gerechtigkeit. Auch die in jüdischen Kreisen entstandenen sibyllinischen Bücher, die sich mit der nachchristlichen römischen Geschichte beschäftigen, wollten wohl für diesen Glauben an Gottes Wirksamkeit im großen politischen Geschehen werben. Diese Grundstimmung konnte ohne wesentlichen Abstrich von Christen geteilt werden.

⁵⁾ Le Judaïsme palestinien au temps de Jésus-Christ. Sa Théologie I, Paris 1934, XX.

Es scheint übrigens, daß mit der erwachenden Anteilnahme der Christen an der sibyllinischen Literaturform die Freude des Juden an ihr sich bald lebhaft abkühlte. Sie hatten jetzt eher Schaden von der Verbreitung auch der in ihren Kreisen entstandenen Literaturwerke zu befürchten, die in einer irgendwie noch auf den historischen Christus deutbaren Form die Messiasidee verkündeten.

Die nunmehr mit christlichen Einschüben versehenen Sibyllinen mußten erst recht die Aufmerksamkeit der von der Fälschung nicht unterrichteten christlichen Glaubensbrüder wecken. Man hatte u. a. auch das Mittel der Akrostichis angewandt, und gerade die sogenannte Christusakrostichis, die jetzt im 8. Buch der sibyllinischen Orakel steht, hat darum Erfolg gehabt.⁶⁾ Über den Grad des Interesses der Christen an der sibyllinischen Literatur haben indes auch ernste Forscher gänzlich übertreibend geurteilt. So steht in dem großen, kenntnisreichen Artikel von W. Bousset über die Sibyllen in der protestantischen Real-Encyclopädie von Herzog-Hauck (18, 269) der gänzlich verfehlte Satz: „... alle, auch die angesehensten Väter, haben an den plumpen Schwindel geglaubt.“ In Wahrheit sind es nur einzelne Gruppen von Vätern, die in bemerkenswerter Weise von den Weissagungen der Sibyllen sprechen. Es sind zunächst frühe Schriftsteller des griechischen Ostens, Apologeten, die auch sonst Traditionen der alexandrinisch-jüdischen Wissenschaft aufgegriffen haben.

An der Grenzscheide zur Entwicklung der wissenschaftlichen Theologie steht Klemens von Alexandrien. Seine Art der Benützung nichtchristlicher Literatur geht im ganzen mehr in die Breite als auf Kritik. Außerdem lebt er an einem Hauptentstehungsherd sibyllinischer Literatur. Es wäre geradezu verwunderlich, wenn er von ihr keine Kenntnis genommen hätte. Die Heranziehung der Sibyllinen durch Klemens ist die natürliche Begleiterscheinung zu seiner bewundernswert umfangreichen Ausnützung der antiken Literatur im Ganzen, sie ist wenn man will insbesondere ein Seitenstück zu seiner wohlwollenden Haltung gegenüber den Apokryphen überhaupt, wie der Apokalypse des Petrus. Übrigens sind die Zitate des Klemens aus den Sibyllen sichtlich indirekt,

⁶⁾ Sie ergibt die Worte *Ἰησοῦς Χριστὸς Θεοῦ Υἱὸς Σωτὴρ Σταυρός*; die Anfangsbuchstaben dieser Worte bilden erneut die berühmte Akrostichis Ichthys. Man findet denn auch eine erschöpfende Behandlung dieser Akrostichis bei *F. J. Dölger*, Ichthys I, 52—68.

d. h. er hat sie aus andern Schriftstellern entnommen. Solche Anführung von Zitaten, die man aus zweiter Hand geschöpft hat, gilt für die wissenschaftliche Arbeit heute als bedenklich. Immerhin zeigt ein solches Vorgehen im vorliegenden Fall, daß Klemens sich nicht mit Hingabe auf die Lesung der Sibyllinen geworfen hat. Sehr bald kam die beizende Kritik eines Celsus und Lucian über diese Sibyllenfreudigkeit der alexandrinischen Schule. Schon Origenes läßt erkennen, daß sich auch in den Reihen der Christen selbst scharfe Gegnerschaft herausgebildet hatte, so daß man sogar die sibyllengläubige Richtung unter den Glaubensgenossen mit dem Spottnamen Sibyllisten beehrte.⁷⁾

Während nun die Beachtung der Sibyllen bei den griechischen Vätern sehr bald geradezu aussetzt, wenden sich gegen Ende des 3. Jahrhunderts einzelne *Lateiner* ihnen stärker zu. Es mag das mit den allgemeinen Strömungen der Zeit zusammenhängen. Schon die steigende Bedeutung, die die Sibyllen zur Zeit des Klemens in Alexandrien gewonnen hatten, mag mit der Wende zusammengehangen haben, die sich dem gesamten heidnischen Religionswesen der Zeit nach der Richtung des Mystischen hin zu vollziehen begonnen hatte. Diese Strömung offenbart sich auch in andern Kennzeichen, wie dem Vordringen der östlichen Astrologie, einem gewissen Wiederleben des griechischen Orakelwesens; auf der christlichen Seite ist das Aufkommen der montanistischen Schwarmbewegung eine entsprechende Erscheinung.

Gegen all diese Formen des Aberglaubens hat die Kirche einen lebhaften Kampf geführt. Wie kamen nun selbst die nüchternen abendländischen Väter dazu, der Sibylle mehr Gnade widerfahren zu lassen? Vielleicht hat das Bekanntwerden der Sibyllinen bei den Lateinern, das aufs Ganze gesehen, im Vergleich zu deren Verbreitung bei den Griechen, verspätet war, den Eindruck des Überraschenden, Neuen gemacht. Die Erzeugnisse der jüdischen Sibyllistik des Ostens konnten ja im Westen nicht so leicht Verbreitung finden wie im Heimatgebiet. Schon die altrömischen Magistrate hatten scharfe Verbote gegen die Einführung privater Sibyllinen erlassen. Diese waren von Kaisern des julisch-klaudischen Hauses, so von Augustus und Tiberius, erneuert worden. Das mag tatsächlich die Verbreitung dieser Literatur gehemmt haben und stellte die Abendländer vor die Aufgabe, sich

⁷⁾ Contra Celsum 5, 61 = II 65 Koetschau.

sozusagen von neuem und unabhängig von der im Osten schon geklärten Auseinandersetzung ein Urteil über die schwierige Frage ihres Wertes zu bilden.

Die Angaben des Laktanz, des eifrigsten Benützers dieser Literatur aus der Schar der abendländischen Schriftsteller, lassen mit hoher Wahrscheinlichkeit erkennen, daß das heutige 3. Buch der Sammlung sich besonderer Achtung erfreute. Es lief allein unter dem Namen einer bestimmten Sibylle, der von Erythrä um. Die übrigen Fragmente, die Laktanz anführt, weiß er nur „einer alten Sibylle“ zuzuweisen. In dieser Unterscheidung spiegelt sich ein gutes Stück des sehr abweichenden Alters- und wohl auch des inneren Gehaltwertes der Sibyllinen wider. Selbst Laktanz ist also bei seiner Berufung auf die Sibyllen nicht ganz kritiklos vorangegangen. Offenbar hat es aber gerade auf Laktanz einen besonderen Eindruck gemacht, daß Virgil in seiner vierten Ekloge sich auf die Sibylle von Kumä berief,⁸⁾ um ein Gedicht einzuleiten, das sich mit so leichter Umbiegung auf Christus und sein welterneuendes Erlösungswerk beziehen ließ. Laktanz ist der erste, der sich ausgiebig mit einer christlichen Deutung des virgilischen Hirtengedichtes befaßt. Trotzdem er sich dabei darauf beschränkt hat, die Heilszeit, die Virgil beschreibt, im Sinne der stark diesseitig bestimmten Endzeitserwartung der dem sogenannten Chiliasmus ergebenden Christen zu verstehen, so hat sein Vorgehen doch dahin gewirkt, daß man in der Person des Knaben, mit dessen Heranreifen Virgil die allmähliche Entfaltung der verheißenen neuen Zeit verknüpft, den Heiland angekündet sah.

In größtem Maßstab hat Kaiser Konstantin in einer ursprünglich lateinisch gehaltenen Rede diese messianische Umdeutung des Virgilischen Gedichtes durchgeführt. Da man Virgil eine hohe Verehrung entgegenbrachte, wog die Beglaubigung, die er vermeintlich dem Prophetenamt der Sibyllen zuerkannt hatte, von nun an schwer. Für Augustinus ist die Autorität Virgils der

⁸⁾ Es sei hier angemerkt, daß *Lagrange*, a. a. O. 511, noch entschiedener als in einer vielbeachteten früheren Abhandlung (vgl. dazu *Scholastik* 6 [1931], 565—567) die Bekanntschaft Virgils mit dem 3. Buch bestreitet: *La quatrième églogue ne permet donc pas d'affirmer que le messianisme juif a contribué à cette grande espérance des temps meilleurs à laquelle le règne d'Auguste paraissait donner satisfaction, et que peut-être un des traits juifs de cet âge d'or a trouvé place dans Virgile. La Sibylle fabriquée de toutes pièces n'y est probablement pour rien, à peine pour un écho qui ne permet pas de reconnaître la personne qui a parlé.*

Grund, warum er trotz seiner Bedenken an die Betätigung einer heidnischen Sibylle im Dienste der Christusverkündigung zu glauben sich entschließt.

So sehr es nun Tatsache ist, daß auch im Abendland nur einzelne Väter das Prophetenamt der Sibyllen ernst genommen haben, so hat doch ihre Haltung besonders wegen des Umstandes, daß sich unter ihnen der große Augustinus befand, auf das *Mittelalter* stark eingewirkt. Eine selbständige Meinung sich zu bilden über den historischen Wert der Sibyllinen war dem Mittelalter unmöglich. Selbst ein Laktanz hatte das sibyllinische Stoffgut, das uns heute gesammelt vorliegt, nur in gesondert für sich bestehenden Stücken und sicher nicht so vollständig wie wir heute einsehen können. Das Mittelalter aber konnte sich sein Urteil über Art und Wert dieser angeblichen Weissagungen überhaupt nur nach den bei den Vätern erhaltenen Zitaten und den Angaben der Väter über ihre vermeintlichen Urheber zurechtlegen. Denn die Sammlung der sibyllinischen Bücher ist bald nach ihrer Herstellung verschollen, jedenfalls praktisch Jahrhundertlang unbekannt geblieben.

Wie ist denn diese heute bereits mehrfach kritisch herausgegebene Sammlung zustande gekommen? In sehr scharfsinniger Beweisführung hat C. Alexandre, der Wiedererwecker der Sibyllinen,⁹⁾ es wahrscheinlich gemacht, daß jedenfalls der größere Teil der Sammlung, die Bücher 1—8, von einem byzantinischen Theologen aus der Zeit etwa des 5. bis 6. Jahrhunderts zusammengefügt worden sind. Der Mönch der Ostkirche — einen solchen dürfen wir in dem Sibyllinensammler vermuten — erwähnt in der Vorrede den lateinischen Rhetor Laktanz, den er mit seinem Gentilnamen Firminius nennt. Er hat zwar von seiner Person nur kümmerliche Vorstellungen. Er versetzt ihn, der doch in Afrika beheimatet war, nach Rom und erhebt ihn zum Rang eines Priesters des kapitolinischen Juppiter, eine Angabe, die seine Kenntnis der Sibyllinen zu einer amtlichen stempeln soll und in den Auseinandersetzungen der Barocktheologen unheilvoll nachgewirkt hat. Natürlich wirft diese Annahme die Bücher der römischen staatlichen Sammlung heillos mit den

⁹⁾ So nennt ihn wegen der tüchtigen, 1851 erstmals zu Paris erschienenen kritischen Ausgabe und den 1856 beigegebenen Untersuchungen Alois Rzach in der Vorrede der von ihm selbst veranstalteten, ebenfalls sehr geschätzten Ausgabe (Wien 1891), die, zusammen mit der von Joh. Geffcken in der Berliner Sammlung griechischer Kirchenväter 1902 herausgebrachten, heute maßgebend ist. Beide letztgenannten Gelehrten sind im vorigen Jahre gestorben.

jüdisch-christlichen Sibyllinensprüchen, die der Anonymus sammelt, durcheinander. Immerhin liegt hier ein bildungsgeschichtlich sehr eigenartiger Fall vor. Im allgemeinen sind die Griechen nämlich der Beschäftigung mit lateinischer Literatur ausgewichen. Es ist ein beachtlicher Einfall von Alexandre, die Anteilnahme dieses unbekannten Ostgriechen für einen römischen Schriftsteller mit der Hinwendung zur lateinischen Literatur zu erklären, die zu Justinians Zeiten im Zusammenhang mit der Kodifikation des Römischen Rechtes zu beobachten ist.

6. Seit Wiederentdeckung der griechischen Sibyllinen zu Beginn der Neuzeit und dem Erscheinen ihrer ersten Druckausgaben gewannen die Fragen über ihren echten prophetischen Charakter gesteigertes Interesse. Das Mittelalter kannte ja nur die wenigen patristischen Zitate und den Zusammenhang der 4. Ekloge Virgils mit der Sibylle von Kumä. Die Verschiedenheit der Anschauungen über die Inspiration, erst recht der Unterschied in der Bewertung der Autorität der Väter, der zwischen Katholiken und Protestanten obwaltete, mußte in den nun einsetzenden historischen und theologischen Erörterungen über die neuentdeckten und bald mehrfach, wenn auch kritisch unzulänglich herausgegebenen griechischen Sibyllinen stark zum Ausdruck kommen. Der erste durchgreifende Vorstoß gegen ihre Echtheit ist tatsächlich von dem französischen Hugenotten Blondel gewagt worden. Aber es sind in beträchtlichem Maße Katholiken wie R. Simon gewesen, die ihm, zum Teil gegen den Widerspruch seiner Glaubensfreunde wie des Anglikaners Isaak Voß, zur Anerkennung verhalfen.

Ein neues Zeitalter der Sibyllen- und Sibyllinenforschung begann im 19. Jahrhundert. Die Fortschritte der Altertumswissenschaft kamen dem kritischen Verständnis der antik-heidnischen Sibyllenüberlieferung zugute. Man lernte hier altes Sagengut von ganz jungen Zutaten zu scheiden. Auch die allmähliche Erschließung des historischen Hintergrundes, in dem die literarische Betätigung der zeitlich und räumlich so weit von einander abstehenden Verfasser der einzelnen Bücher des sibyllinischen Korpus¹⁰⁾ verwurzelt ist, gelang durch gemeinsame Arbeit von Philologen und Theologen.

¹⁰⁾ Dieses wurde durch Funde von Angelo Mai in der Ambrosiana und Vaticana am Anfang des Jahrhunderts um vier Bücher (11—14) bereichert (Buch 9 und 10 fehlen, vielleicht durch ungeschickte Zählung des Erhaltenen in der Überlieferung).

Überhaupt ziehen jetzt die Vertreter der verschiedensten Fächer diese eigenartige Literatur und ihre Urheber vor ihr Tribunal. Die klassischen Philologen betrachten die Sibyllinen vor allem auch als ein Literaturwerk, dessen Sprache als eine eigenartige Mischung der altepischen homerischen Diktion mit Elementen der hellenistischen Volkssprache, der sogenannten Koinê, beachtlich ist. Den Althistoriker muß der Niederschlag von Volkssanschauungen reizen, der in den Sibyllinen steckt. Schon im 4. Buch kommt z. B. die merkwürdige Legende der Flucht des Nero zu den Parthern vor zusammen mit der Erwartung seiner Rückkehr. Namentlich in den erst nachträglich von Angelo Mai entdeckten letzten vier Büchern der jetzigen Sammlung, den Büchern 11—14, die nicht von dem Sammler der ersten acht Bücher miteinander verbunden worden sind, liegen neben manchen unverständlichen Versmassen des 14. Buches einige wertvolle Zeugnisse über die Wirkungen der politischen Begebenheiten des 2. und 3. Jahrhunderts der Kaiserzeit auf die einfacheren Schichten der östlichen Völker vor. Es ist ein Kuriosum, daß die in Prophezie umgesetzte Berichterstattung dieser merkwürdigen Bücher trotz ihrer Subjektivität wieder stellenweise so genau ist, daß ihr Zeugnis angesichts der für diese Zeiten sehr spärlich fließenden Quellen von Historikern ernstlich zur Wiedergewinnung des Geschichtsbildes mit verhört wird.¹¹⁾

Da der Grundstock dieser Literatur aus jüdischen Kreisen stammt, haben sich die Vertreter der Wissenschaft des Spätjudentums, die eine wichtige Unterabteilung der Wissenschaft der neutestamentlichen Umwelt ist, Kautzsch, Bousset, Lagrange, Volz, natürlich auch die Mitarbeiter der großen neueren jüdischen Sammelwerke wie der Jewish Encyclopedia, viel Arbeit um die Sibyllinen gemacht. Wir haben aber schon betont, daß die Schlüsse, die sich für die religiöse Gesinnung des Diasporajudentums von Alexandrien oder Syrien aus den Sibyllinen ergeben, nicht ohne weiteres auf die Denkart der Judenschaft des palästinensischen Mutterlandes ausgedehnt werden dürfen.

Die Patrologen müssen über die Sibyllinen handeln, weil diese in der vorliegenden Gestalt wohl ausnahmslos, soweit sie nicht wie das kleine 6. Buch ganz christlich sind, doch christlich überarbeitet sind. Sie sind damit

¹¹⁾ Einzelheiten darüber in dem grundlegenden Artikel Sibyllinische Orakel von A. Rzach in der Real-Encyclopädie f. d. kl. Altertumsw., 2. R., 2 Hbd., 2152—2165.

ein Stück altchristlicher Literatur geworden. Außerdem ist bei der wissenschaftlichen Behandlung derjenigen Kirchenväter, die den Sibyllinen stärkere Beachtung geschenkt haben, ein Hinweis auf ihre Stellung zu diesen Büchern erwünscht, zur genaueren Wiedergabe des Lehrstandpunktes und zur Charakteristik der historischen Urteilsgebung dieser Väter.

Die Historiker des Mittelalters müssen das Weiterwuchern der sibyllinischen Literaturform verfolgen. Als Tiburtina hat die Sibylle ein uraltes Erbe buntgemischter Gedanken, orientalische Kosmokratorvorstellungen und Alexanderweissagungen, biblische Messias- und römische Imperiumsideen, in der Brechung und Biegung durch die spirituellen Strömungen der chiliastischen Richtung mittelalterlichen Christentums in breite Schichten der abendländischen Welt hineingetragen. Ihr Einfluß als politischer Faktor war sicher nicht unbeträchtlich. Auch der Kirchenhistoriker muß diese Literatur beachten, wenigstens als den Ausdruck kirchlicher Nebenströmungen.

Auch in der Geschichte der großen kirchlichen Dogmen begegnen hie und da die Sibyllen. Die Frage der Heilsnotwendigkeit des theologischen, d. h. auf Grund göttlicher Offenbarung geleisteten Glaubens an Gott und an den Erlöser beschäftigte lebhaft die Theologen des Mittelalters. Seit Petrus Lombardus schlägt der Versuch neue Bahnen ein, diese Forderung mit den geschichtlichen Schwierigkeiten zu versöhnen, die in der natürlicherweise anscheinend unüberbrückbaren geistigen Kluft zwischen den Massen des vorchristlichen Heidentums und der Offenbarungstatsache sowie der Erlöserhoffnung liegen. Man sucht nach Propheten Gottes und des Messias im Heidentum und führt, im allgemeinen nur mit mancherlei einschränkenden Zusätzen, als solche auch die nur notdürftig mehr bekannte Gestalt der Sibylle ein. Sie ist also wirklich in solchen Zusammenhängen mehr die bloß beispielhafte Veranschaulichung einer Idee als das scharf umrissene Bild einer als sicher geschichtlich gewußten Person. Als unmittelbare heidnische Empfängerin göttlicher Offenbarungen ist sie übrigens auch diesen Theologen schon sehr zweifelhaft.¹²⁾

¹²⁾ Grundsätzlich konnte ja wegen des Beispiels des Balaam das Vorkommen echter gottgeschenkter Prophezie außerhalb des alttestamentlichen Offenbarungsvolkes nicht bestritten werden. Die Fortschritte der Völkerkunde schufen durch die Aufdeckung des Weiterlebens des aus der Uroffenbarung stammenden Glaubens schon im 17. Jahrhundert, dem Zeitalter der großen Missionare des Ostens,

II.

Eigentlich liegt nun in diesem Überblick schon zum guten Teil die Antwort auf die Frage, die wir uns oben stellten, mitgegeben.

Die Sibyllen, so scheint es vielleicht, gehören zu den Dingen zwischen Himmel und Erde, von denen viele reden und anscheinend mancher doch kaum etwas rechtes weiß. Will man sich über sie wissenschaftlich zuverlässig unterrichten, so sieht man sich ja in der Tat an die verschiedensten Auskunfteien gewiesen. Alle haben etwas zu sagen, man kann auch nicht bestreiten, daß sie von Amts wegen ein Recht haben, sich mit diesen rätselhaften Figuren zu befassen, aber es scheint sehr wenig Nützliches und Wahres aus der Arbeit so vieler Gelehrten herausgekommen zu sein. Da sind doch einige ganz merckliche Berichtigungen angebracht.

1. Wir hörten gleich im Eingang, daß man mit Wahrscheinlichkeit das Wirken der Prototypen der Sibyllenfigur in eine bestimmte Zeit und Gegend verlegen kann. Ist es nun nicht eine Mahnung zur Vorsicht gegenüber allzu schnell wegwerfendem Abtun uns sonderbar anmutender Überlieferungen, wenn man heute in ernsten wissenschaftlichen Forscherkreisen für einen historischen Kern der Sibyllenlegenden eintritt? Daß man auch Überreste eines alten Kultes einzelner Sibyllen entdeckt hat, so im Jahre 1891 in Erythrä an der jonischen Küste, daß man in den Jahren 1926—1930 die Grotte in Kumä freigelegt hat, die jedenfalls Sitz eines mantischen Apollodienstes war, an dem die Erinnerung an die Kumäische Sibylle haftete, bedeutet allerdings nur eine Belebung des Sibyllenbildes der literarischen Überlieferung, sagt noch nicht viel über dessen historische Wirklichkeit in grauer Vorzeit. Aber Eusebius hat z. B. in seiner Chronik zum 8. Jahrhundert v. Chr., das er natürlich nach den Olympiaden kennzeichnet, nach seiner Weise die Randbemer-

ganz veränderte Voraussetzungen für die Beseitigung der erwähnten theologischen Schwierigkeit, und legten eine Lösung auf viel einfacherer Grundlage nahe. Darum verliert die Sibylle in der nachtridentischen Theologie allmählich ihren traditionellen Platz innerhalb der großen theologischen Werke. Die Idee, die sie vertritt, scheidet jedenfalls aus ihrer bisherigen, eine theologische Hauptfrage beherrschenden Stellung aus und darum wird die Sibylle selbst allgemach nur mehr als ein Erbstück aus vergangener Zeit erwähnt. Über diese Zusammenhänge kann man sich unterrichten in der Aufsatzreihe des Verfassers: Das Prophetenamt der Sibyllen in kirchlicher Literatur mit besonderer Rücksicht auf die Deutung der vierten Ekloge Virgils, Scholastik 4 (1929), 54 ff., 221 ff., 498 ff.

kung gemacht: Zu dieser Zeit blühte zu Erythrä die Sibylle. Also die antike wissenschaftliche Chronologie hat sich, wie auch durch andere Zeugnisse feststeht, durch die phantastischen Selbstdatierungen der Sibyllen nicht beirren lassen, sondern eine ziemlich deutlich faßbare Zeit an der Grenze von der archaischen zur klassischen Kultur als den Wirkungsraum dieser Prophetinnen bestimmt. Dies hat sie gewiß nicht ohne geschichtliche Anhaltspunkte getan, die sich durch die neuere Forschung bestätigt und verstärkt haben.

2. Aber die uns aufbewahrten Sibyllinen, auf die sich auch die Irrtümer der Väter beziehen — sie scheinen ein Wust von Betrug und Ungeistigkeit zu sein! — Zunächst deuteten wir schon an, daß die ältesten Sibyllinen, die in Alexandrien entstanden, vielleicht mehr der pseudonymen als der gefälschten Literatur zuzurechnen sind. Daß solche Schöpfungen, die von dem unmittelbaren Empfängerkreis vielleicht gleich durchschaut wurden, später und womöglich bald schon ungewollt buchstäblich genommen wurden, dafür gibt es gewiß manche andere Beispiele.

Es läßt sich nicht bestreiten, daß bei aller Ungeschicklichkeit in der Handhabung der dichterischen Form¹³⁾ und trotz der Unhaltbarkeit des Altersbeweises die Grundtendenzen der alexandrinischen jüdischen Erstverfasser von Sibyllinen lauter waren. Eine gesunde Kritik an den Zuständen der Heidenwelt kleideten sie unter teilweise Anlehnung an die ihnen vertrauten prophetischen Bücher in eine den Heiden eingängliche Form. Es ergab sich ganz von selbst, daß sie dieses Sittengericht

¹³⁾ In der Bewertung des gedanklichen Gehaltes wie des formalen Wertes der erhaltenen Sibyllinen bereitet sich in letzter Zeit eine Wandlung vor. Dem gänzlich absprechenden Urteil von Blaß, dem Übersetzer der in die bekannte Sammlung der Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testamentes von E. Kautzsch aufgenommenen Sibyllinenstücke, ist von Lieger in mehreren Programmschriften des Wiener Schottengymnasiums und neuestens von A. Kurfeß sowie auch durch Rießler in seinem Altjüdischen Schrifttum (wo man eine ansprechende Übersetzung des 3. und 4. Buches lesen kann) eine günstige Bewertung entgegengestellt worden. In den christlichen Stücken finden sich wahre Perlen, wie z. B. das ganze 6. Büchlein, das ein hymnusartig anhebender Abriß des Lebens Jesu ist; auch der Verkündigungsbericht des 8. Buches (460 ff.) ist trotz eines leisen Anklanges an die Art der Apokryphen ein kostbarer Niederschlag frommer altkirchlicher Kontemplation. Was aber die ältesten jüdischen Stücke betrifft, so sicherte sie eben ihr hohes Alter schon vor dem starken Einschlag einer engen Geistigkeit, wie er nach dem Fall Jerusalems in den jüdischen Schulen und ihrem Schrifttum sich beobachten läßt.

unter den Gedanken des Eingottglaubens stellten. Gleichzeitig suchten sie für die messianischen Hoffnungen zu werben. Wenn der Messianismus, den sie in das Heidentum trugen, auch ein sehr fragwürdiger war, überwuchert von materiellen Diesseitserwartungen, so wurde doch ein zündender Funke hinausgeschleudert, Interesse an dieser ganzen Welt von Sehnsüchten und Retterhoffnungen geweckt, und das konnte schon seinen Beitrag zu einer entfernteren Vorbereitung der Heidenwelt auf die kommende Christusverkündigung stellen. So gesehen erscheinen diese Verse als das vielleicht vielfach reizlose, dichterisch unzulängliche Zeugnis einer dennoch großen geistigen Bewegung, der allmählichen Aufschließung der Heidenwelt für die Erlöserbotschaft des Evangeliums. Die Entstehung und Ausbreitung des Christentums ist das bedeutungsvollste Ereignis der Weltgeschichte, und alles was dazu hilft, einen Teil dieses Vorganges verständlicher zu machen, ist der wissenschaftlichen Beachtung und des eindringenden Studiums wert.

3. Erst auf hingegebenes Forschen hat diese Literatur auch ihre übrigen Erträge herausgegeben. Sie ist nicht bloß geladen mit spielerischen Einfällen einer pseudo-prophetischen Geschichtsklitterung — diese fehlen natürlich nicht —, sondern auch mit verständiger Beurteilung der Vergangenheit und Gegenwart im Lichte der Geschichtsauffassung der alttestamentlichen und später auch der christlichen Offenbarung. Damit ist wiederum ein Wichtiges bezeichnet, was die jüdisch-christlichen Sibyllinen dem antiken Menschen nahebrachten.

Die älteste Sibylle knüpfte an den Genesisbericht an. Die klassischen Völker besaßen über die Zeit, die vor dem ersten Jahrtausend v. Chr. liegt, auch in mythischer Form nur kümmerliche Anschauungen. Sie hatten die Sage über die Abfolge der Göttergeschlechter und der Weltalter, die am frühesten Hesiod literarisch niedergelegt hat. Wie sehr war das Bild der Urgeschichte, das der Israelit aus dem ersten Buch der Schrift schöpfte, dem überlegen. Selbst die älteste Geschichte des Stammes Israel als Volk, die mit dem Buche Exodus eigentlich erst begann, aber gleich in scharfen Linien gezeichnet war, lag vor allen historischen Erinnerungen der Griechen. — Stand aber nicht vielleicht dem Vorhaben, solche Geschichtstatsachen der hellenistischen Welt bekanntzugeben, das mangelnde Interesse dieser selbst entgegen? Darauf kann man mit nein antworten. Die damalige heidnische Welt hegte ja vielmehr in der

Tat für alles, was alt war, schon um dieser Eigenschaft allein willen hohe Achtung.

Wir erwähnten bei der kurzen Kennzeichnung des 3. Buches der Sibyllinen, daß hier auch die Idee der danielischen Weltreiche vorgelegt wird. Das erinnert an einen anderen Wert, den diese Literatur in das geistige Leben der hellenistischen Kultur hineintragen half. Er liegt ebenfalls auf der Ebene der geschichtlichen Erkenntnis, jedenfalls in enger Nachbarschaft. Die Idee einer Weltgeschichte hatten die Griechen überhaupt erst in jüngster Zeit erfaßt, ihr erster Ausdruck war die wenig geschätzte Geschichte des Ephoros (4. Jh.). Aber der Gedanke, den Ablauf des Weltgeschehens als eine wirkliche Einheit zu begreifen, eine trotz der Bewirkung durch unabhängige, freie Menschen sinnvolle, geschlossene Tatsachenreihe, lag ihnen naturgemäß so lange fern, als sie nicht an einen persönlichen Eingott glauben konnten. Die stoische Weltvernunft gab einen schwachen Anhaltspunkt für eine ähnliche synthetische Schau des Geschichtsgeschehens, und wir sehen in der Tat wie Polybios, der als Stoiker angesehen werden kann, mit nicht verhehlter innerer Bewegung von einer geheimen Teleologie der Geschehnisse seiner Zeit spricht, die sichtbar wurde in der unheimlich zwangsläufigen Hinneigung aller politischen und kriegerischen Erfolge nach der Seite Roms. Aber das war ihm abgerungen durch die Beobachtung der Tatsachen, und eine sinnvolle Erklärung konnte auch der unpersönliche stoische Weltlogos im Grunde nicht bieten, die Berufung auf die Schicksalsmacht der Tyche, die Polybios vorgezogen hat, erst recht nicht.¹⁴⁾ Ungleich erhabener aber ist die danielische Gliederung des Weltgeschehens, mit ihrem Ausblick auf das messianische Weltreich. Messianismus und theozentrische Geschichtsbetrachtung waren unzertrennliche

¹⁴⁾ Polybios redet ungemein häufig von der Tätigkeit göttlicher Mächte im Geschichtsablauf. Er gebraucht für sie vier Termini, die auf persönliche Götter beziehbar sind (δαιμόνιον, θεοί, θεός und θεῖον); ihnen steht die Tyche als unpersönliche Macht gegenüber. Das Empfinden der Griechen, es sei unmöglich, den persönlichen Göttern beides zuzuweisen, die Weltregierung und die Wahrung von Recht und Sitte, teilt Polybios. Er beläßt den Göttern ihre ethische Würde, „jedoch um den Preis, daß sie sich gleichsam in einen abgelegenen Winkel zurückgezogen und das Regiment der neuen Gottheit, der Tyche überlassen haben, nur noch gelegentlich greifen sie als Retter und als Hüter des Rechtes in die Geschichte ein, aber auch diese Funktionen sind ihnen bereits zum Teil von der neuen Gottheit entzogen“. W. Siegfried, Studien zur geschichtlichen Anschauung des Polybios, Leipzig 1928, 87 f.

Kernstücke in der alttestamentlichen religiösen Anschauung. Sie erlaubten eine geistige Bewältigung des Geschehens, dem der Heide ratlos gegenüberstand.¹⁵⁾

Die Erfüllung der messianischen Ankündigungen in Christus hat hier große Klarheit gebracht, und so ist es in der christlichen Ära vielmehr der Strom ernster Literatur, der angefangen von der Apokalypse des heiligen Johannes über Werke wie Hippolyts Danielkommentar und Augustins Gottesstaat die Linie dieses Geschichtsverständnisses fortsetzt. Augustinus sah schon den Verfall Roms. Kühner, wenn auch natürlich bei weitem nicht so geistvoll als seine Bemühungen um die Erklärung dieses unaufhaltsam vorandrängenden Niederbruchs, konnte in gewissem Sinn die Sprache der alten Sibyllinen scheinen, die der damals auf voller Höhe der Macht stehenden Roma, die von ihrer aeternitas überzeugt war, den Untergang kündigten. Gewiß haben sie oft die Tatsachen aus engem Gesichtswinkel betrachtet und beurteilt. Aber wenn man ihre Geschichtsansicht als Ganzes nimmt und sie etwa mit der der Panegyriker vergleicht, die das Schlagwort der Roma aeterna, auf das zeitliche Imperium bezogen, immer wieder abwandelten, so stand die größere Wahrheit und auch das höhere sittliche Ethos wohl auf Seite der Sibyllisten. Als frühe Träger von Ahnungen eines Niederganges der Macht Roms und damit einer Wende der Weltgeschichte sind die Sibyllenverse hochbeachtlich. Sie rechnen zwar nicht mit dem Gedanken, daß die Weltgeschichte einmal einer ganz neuen Entwicklung Platz machen könnte, wie sie es tatsächlich getan hat in dem Hinzutritt der germanischen Völker zur Bühne des Weltgeschehens. Aber die innere Gefährdung des Imperiums haben diese durch ihre innere Fremdheit gegenüber der lateinischen Welt unabhängig gestellten Männer kräftig betont, und hier sind auch die späteren Bücher, denen der teilweise echt dichterische Schwung der älteren abgeht, mit Achtung zu nennen.

4. Es gibt aber auch unabhängig von religiös inspirierter Geschichtstheologie eine vox populi in der Ge-

¹⁵⁾ Wenn wir hier einen gesunden geschichtsmetaphysischen Teilinhalt einer Literaturgruppe zubilligen, die in jüdischen Kreisen ihren letzten Ursprung hat, so wollen wir damit nicht die tendenziösen Ansichten der jüdischen Geschichtsschreibung überhaupt bestreiten. Über sie und ihren ungünstigen Einfluß unterrichtet sehr gründlich H. Bruders in der Arbeit: *La part de la chronique juive dans les erreurs de l'histoire universelle*, *Nouv. Rev. Théol.* 61 (1934), 928—951.

schichtsbetrachtung, in der die vox Dei hörbar wird. Das Volk macht sich stets auf seine Art Gedanken zu den Erlebnissen ganz großer Veränderungen, die in seine Daseinsverhältnisse einen vollkommenen Umschwung hineinbringen. Es ist nur eine volkstümliche Form, das Unabänderliche, schier Unbezwingliche dieser Erschütterungen einzukleiden, wenn man im Altertum Weissagungen erdichtet, die den Helden eines großen Wendepunktes, etwa einen Alexander, Cäsar, Augustus, als längst zu seinem Werk vorherbestimmt verkünden. Es liegt ein eigener Reiz der sibyllinischen Literatur darin, daß die Vermutung dafür steht, daß solche auf heidnischem Boden entstandenen Vatzinien in sie eingegangen sind. Sie sind vielleicht zu einer starken Einheit mit biblischen Motiven verschmolzen, aber die Grundzüge lassen sich doch herauschälen und, was noch reizvoller ist, in dem Gang durch die Jahrhunderte weiterverfolgen, den sie in späteren Schöbllingen der sibyllinischen Dichtform angetreten haben. Besonders der Breslauer Historiker Kamper ist nach Vorarbeiten von Sackur und anderen in mehreren Werken, die allerdings mit dem starken Einschlag willkürlicher Quellenzerlegung und -deutung¹⁶⁾ belastet sind, solchen Kosmokratorweissagungen nachgegangen bis ins Mittelalter hinein, wo sie ihren Beitrag gestellt haben zu den großen Auseinandersetzungen zwischen den Ideenwelten von Sacerdotium und Imperium. Ja, bis in die heutige Zeit hinein halten Motive dieser mittelalterlichen Ableger der Sibyllinen, die in die Leninischen Weissagungen Eingang gefunden haben, noch immer mystisch veranlagte Gemüter in Spannung. Nicht der Weissagewert solcher Phantasien, sondern das Ideale, Positive, Hoffende, das in ihnen steckt, hatte aufbauenden Wert. Auch an der Erhaltung solcher Werte sind die Sibyllinen beteiligt.

In der griechischen Kirche, in der ebenfalls die Benützung der Sammlung des anonymen Redaktors des 5./6. Jahrhunderts ruhte, führte die Sibylle ein ganz schattenhaftes Dasein. Sie wurde öfter zusammen mit heidnischen Weisen, die Christus im voraus angesagt haben sollten, zu denen man mutig auch den Gott Apoll gesellte, auf Gemälden dargestellt. So hat ja auch der große Michelangelo fünf Sibyllen (an der Spitze die Erythräa, dann einander zugeordnet die Delphica und Persica sowie

¹⁶⁾ Zur Kritik vgl. Scholastik 6 (1931), 551.

die Lybica und Kumäa) auf der Decke der Sixtina sieben Propheten der Schrift zur Seite gestellt.¹⁷⁾

5. Schließlich noch eines. Wenn tatsächlich die Frage der Echtheit der von den Vätern zitierten und später im Sibyllinenkorpus großenteils wiedergefundenen Orakel jahrhundertlang die besten Köpfe durch ihre schwere Lösbarkeit gequält hat, wenn zu ihrer Klärung eine ganze Literatur nötig geworden ist, nach der heute nur mehr greift, wer sich aus andern Gründen über diese Vorgänge ein Bild machen will, etwa um den Einfluß bestimmter theologischer Ideen hier zu beobachten, so liegt doch auch hier Teleologie im scheinbaren Widersinn, Wert im scheinbaren Verlust. Der historische Sinn, die historische Kritik hat sich am Studium von Fälschungen entwickelt, so an der konstantinischen Schenkung, an gefälschten Märtyrerakten. Ganz allmählich hat sie unter Ausgleich der extremen, übertriebenen Ansichten die Mitte der Wahrheit treffen gelernt. Zu der Reihe der großen Übungsgegenstände¹⁸⁾ der historischen Kritik hat auch die Sibylle und ihr Werk gehört. Es ist unrecht, über die zu lächeln, die über beides lange zuversichtlicher urteilten als wir es heute tun. Denn auch die Spötter und Bestreiter, die absoluten Skeptiker haben nicht recht behalten.

¹⁷⁾ Über diese Darstellung Michelangelos schrieb eine sehr feine Würdigung Schw. *Angelica v. a. K. Jesu* in der privaten Zeitschrift „Christrose“ 3 (1928), 187—202. Über das Nachleben der Sibyllen in der griechischen religiösen Kunst und Legende hat der unlängst verstorbene Marburger Althistoriker A. von Premenstein in der Festschrift der Nationalbibliothek in Wien, 1926, 647—666, sehr bemerkenswerte Aufschlüsse gegeben; als Ergänzung ist die kurz darauf in der Festschrift *Εἰς μνήμην Σ. Λάμπρου* in Athen erschienene Abhandlung: Ein Pseudo-athanasianischer Traktat mit apokryphen Philosophensprüchen u. s. w. heranzuziehen, in dem neues literarisches Material auch zu den Sibyllen erstmals veröffentlicht wird.

¹⁸⁾ Das Geschick gelehrter Fälscher weiß sich immer wieder auch in unserer kritischen Zeit Achtung und Erfolg bei der gesamten Gelehrtenwelt zu verschaffen. Immer mehr stellt sich z. B. die Chronik von Arbela, die Mingana zu Beginn dieses Jahrhunderts herausgab und die allgemein auch von Harnack als echt genommen wurde, als Fälschung heraus, ohne daß ein ganz klares Urteil bis jetzt möglich wäre (vgl. darüber Rev. d'hist. eccles., 1936, 777).